

Auf der Anklagebank Predigt zu Hiob 19, 19-25 von Pfarrerin Marlene Bender

Einleitung zur Lesung

Passion – Leiden: Wer kann davon nicht ein Lied singen?

Die Pandemie-Zeit, in der wir uns befinden, bringt Leid und Klage in so viele Häuser.

Unter den ungerechten Verhältnisse auf dieser Welt leiden Millionen. Für Freiheit und das Ende der Unterdrückung riskieren Menschen in Hongkong und Myanmar ihr Leben.

Namenlos und unzählig ist das Leid, das Menschen um ihres Glaubens willen, wegen ihres Geschlechts oder ihrer Hautfarbe zugefügt wird.

Wohin mit aller Klage? Aus dem Buch Hiob hören wir heute Worte eines Mannes, der alles verloren hat; wir hören einen Abschnitt aus Kapitel 19, 19-27

Schriftlesung Hiob 19

¹⁹Alle meine Getreuen verabscheuen mich, und die ich lieb hatte, haben sich gegen mich gewandt. ²⁰Mein Gebein hängt nur noch an Haut und Fleisch, und nur das nackte Leben brachte ich davon. ²¹Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! ²²Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch? ²³Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, ²⁴mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen! ²⁵Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. ²⁶Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. ²⁷Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Aus: „Wo wir dich loben, wachsen neue Lieder“ Nr.76

1. Selbst in der tiefsten aller Krisen bist du, Gott, uns Menschen nah.

Selbst am Ende unsrer Tage scheint dein Licht uns hell und klar.

2. Selbst im Tod schenkst du uns Leben, schenkst uns Hoffnung, sprengst die Zeit.

Drum kannst du uns aufstehn helfen aus den Krisen unsrer Zeit.

Text: Clemens Bittlinger. Melodie: David Plüss. © Text: beim Urheber. © Musik: creation music david music switzerland, Zofingen

Predigt

Liebe Gemeinde,

im März 2021 ist Hiob an vielen Orten präsent.

Er lebt in der Nachbarschaft. Er ist der Ehemann, der seine Frau an Covid19 verloren hat. Er hatte sie angesteckt, selbst war er nicht erkrankt. Sie starb in der Klinik, er durfte nicht zu ihr. Hiob ist uns nah. Er verliert vieles oder alles. Er lebt im Altenheim, seine Kinder und Enkel wohnen in Norddeutschland. Sie haben sich seit Monaten nicht mehr gesehen. Er ist einsam, das Lesen fällt ihm schwer, die Altersgebrechen beherrschen den Alltag immer stärker. Was den ganzen Tag tun? Wohin mit den schweren Gedanken?

Hiob – das ist auch die junge Mutter, die die Diagnose Brustkrebs erhalten hat. Wird die Therapie helfen? Was wird aus ihrer kleinen Familie, was steht ihr selbst bevor?

Hiob lebt hier unter uns und in vielen anderen Teilen der Welt, wo Hunger, Krieg, Ausbeutung oder Klimakatastrophen Existenzen vernichten.

Als ich in den kurzen Tagen der Ladenöffnungen in einer Boutique einkaufte, klagte mir die Verkäuferin ihr Leid: dass sie nicht wisse, ob und wie sie durch die Pandemie kommen werde. Und in die Umkleidekabine hinein fragte sie mich: *Warum lässt Gott das zu, Frau Pfarrerin? Warum hört er nicht auf unsere Gebete?* Von der Kundin wurde ich so unter der Hand zur Anwältin Gottes erklärt. Ich sollte ihn verteidigen, ihn rechtfertigen, für ihn sprechen, seinen verborgenen Willen offenbaren.

Gott sitzt auf der Anklagebank, liebe Gemeinde, doch der Angeklagte schweigt. Seine Verteidiger, Sie und ich, die nun für ihn sprechen sollen, suchen selbst nach Erklärungen. Im Fall des Allmächtigen geht das schief. Weil wir ihm nicht in die Karten schauen können und weil es gar keine Antworten gibt, die uns alle befriedigen können.

Die Erzählung von Hiob rechnet damit: dass Gott rätselhaft und fremd bleibt. Und sie macht ernst mit der Feststellung, dass Er Leid nicht verhindert.

Die Geschichte Hiobs kennen wir wahrscheinlich alle. Sie hat ihren Widerhall in der Weltliteratur gefunden – gerade weil sie sich widerspiegelt im Leben einzelner Menschen oder ganzer Völker und darum überall verstanden wird. Das Motiv des unschuldig Leidenden, des Gerechten und Frommen, den die „Hiobsbotschaften“ treffen und dem alles genommen wird, ist uns vertraut.

Hiob aus dem Lande Uz ist gütig, anständig, gläubig und sozial eingestellt. Er steht für all die gut situierten, frommen Menschen mit großem Herzen. Ihr Engagement für die Gemeinschaft und ihre engagierte Frömmigkeit aber zahlen sich nicht aus. Das alles wird nicht belohnt. Schicksalsschläge treffen sie vielmehr hart und unverdient, während es den Betrügern und Tagedieben gut zu gehen scheint.

In meiner Familie gab es einen Verwandten, der Alkoholiker war, seine Frau verprügelte, die Kinder terrorisierte. Seine Frau arbeitet sich den Buckel krumm, schmiss den Haushalt, erzog elf Kinder. Er starb alt und zufrieden, sie mit 45 Jahren an Leberzirrhose – obwohl sie (im Unterschied zu ihm) keinen Tropfen Alkohol angerührt hatte. Ist das gerecht? Lohnen sich Treue, Güte, Fürsorge denn gar nicht? Gibt es dafür keinen Lohn?

Hiob verliert zunächst Güter und Kinder (-das ist der Inhalt der sogenannten "Hiobsbotschaften"-), doch auch in dieser Lage preist er Gott mit den Worten *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt* (1,21). Bei dieser Überzeugung bleibt er auch, als er schwer erkrankt und ihm sogar seine Frau rät, von Gott abzulassen. Seine Antwort: *Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?* (2,10)

Nun kommen drei Freunde zu Hiob und beweinen mit ihm sein Schicksal. Sie wollen ihn trösten – doch das geht ziemlich daneben. Denn sie halten die Ratlosigkeit nicht aus. Schnell suchen sie nach Erklärungen. Sie sind überzeugt, dass Gott gerecht ist und sich Treue und

Fürsorge, Frömmigkeit und Nächstenliebe im Leben auszahlen. Das heißt dann aber im Blick auf ihren Freund Hiob: Der muss doch etwas auf dem Kerbholz haben. Ohne Grund kommt so viel Leid nicht. Und sie empfehlen dem Freund:

Überleg dir, ob du nicht selber schuld bist. Irgendwas musst du ja ausgefressen haben, denn Gott lässt doch das Böse nicht ohne Grund zu. In guten Tagen ist es ja leicht, an Gottes Güte zu glauben. Doch schnell kann eine Art Geschäftsidee daraus werden: Man lebt nach Gottes Geboten und Weisungen, dafür kriegt man ein gutes, erfülltes, gesegnetes Leben. Wenn das dann aber durchkreuzt wird, hält dann der Glaube noch Stand? Und sie fragen: *Will dich Gott vielleicht erziehen, Hiob, will er dich auf die Probe stellen und sehen, ob und wie du dich bewährst?*

Und sie raten:

Tu Buße, geh in dich. Suche und wühle in deiner Vergangenheit, da findest du wahrscheinlich etwas, was du verdrängt hast - irgendeine Sünde oder ein Vergehen!

Wenn du aber wirklich nichts findest, dann füg dich in dein Schicksal, demütig und ergeben. (In Klammer, als Gegenfrage: Wie weit ist dieser Rat entfernt von der Empfehlung zur Resignation?)

Die Freunde verteidigen Gott, doch unter der Hand setzen sie Hiob auf die Anklagebank. Die Ratschläge, die sie ihm erteilen, diese Ratschläge sind auch Schläge. Sie setzen Hiob unter Druck: denn der soll nicht nur sein Leid tragen, er soll auch noch einen Sinn darin sehen.

Hiob reagiert aggressiv. (Liebe Gemeinde, ich finde das ganz angemessen, wenn er den Freunden über den Mund fährt mit den Worten:) *Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?* (19,22) Es gibt Trost, der wehtut. Der den andern allein lässt. Der sich ins Gegenteil verkehrt. Nicht nur von Gott fühlt sich Hiob verlassen, auch von den Freunden. Er braucht jetzt jemanden, der sich neben ihn stellt: *Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, meine Freunde, denn die Hand Gottes hat mich getroffen!* (19, 21) Er braucht niemanden, der ihm stattdessen Gottes Ratschluss erklärt.

Hier ist jemand ganz unten, liebe Gemeinde. Von niemanden hat Hiob Rettung zu erwarten, weder von den Freunden noch von Gott.

Die Geschichte von Hiob steht im sog. Alten Testament, in der hebräischen Bibel, dem wunderbaren Buch, ohne das wir Christen nicht Christen sein können. Unsere Geschichte ist nicht zu denken ohne den Juden Jesus, der in und mit der Tora, den Worten des Bundes, lebte und sich einfügte in die Geschichte seines Volkes.

Wie Hiob war Jesus fromm und barmherzig, treu und fürsorgend.

Wie Hiob lebte er nach dem Willen seines himmlischen Vaters.

Wie Hiob verlor er alles, und in der Stunde der Not ließen ihn die Freunde im Stich.

Wie Hiob hat er Gott angefleht, ja, angeschrien und angeklagt.

Wie Hiob musste er dem stummen, dem schweigenden, dem dunklen Gott begegnen.

Weder für Hiob noch für das Volk Israel, auch nicht für Jesus war dies das Ende.

Ich weiß, dass mein Erlöser lebt... und ist meine Haut noch so zerschlagen..., so werde ich doch Gott sehen. (19,25) In diesem Satz gipfelt Hiobs verzweifelter Glaube.

2021 ist ein Jubiläumsjahr: 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland soll – Corona zum Trotz – gefeiert werden. 1700 Jahre Leben als Jüdinnen und Juden in unserem Land.

Viele haben in dieser Zeit das Schicksal Hiobs geteilt, wurden entrechtet, bedrängt, verraten, blickten in den Abgrund des Todes.

Viele haben festgehalten an dem trotzig-verzweifelt-tapferen Bekenntnis: *Ich weiß, dass mein Erlöser lebt*. Sie haben ihr Schicksal verbunden mit dem Gott, der nicht weicht von der Seite der Verfolgten, Leidenden, Bedrängten. Der sich auf die Anklagebank zerren lässt, neben die Opfer, der sie verteidigt und für sie den Freispruch, die Erlösung, die Befreiung erreicht.

Am Ende gibt Gott ihm schließlich Recht: Hiob darf zurück ins Leben. Ein Hoffnungsbild für das Volk des Bundes!

Bei Jesus, so glauben wir Christen, geht Gott noch einen Schritt weiter: Er ruft ihn aus dem Grab und holt ihn in ein neues Leben. Ein Leben, das mit dem Tod nicht endet. Ein Hoffnungsbild, das (wie unser Bibelabschnitt sagt) uns *ins Herz geschrieben sein soll in guten und schweren Tagen, mit einem eisernen Griffel in Blei geschrieben zu ewigem Gedächtnis*. (19,24) Amen.